Durch Eis und Nacht.

Roman nach wahren Begebenheiten von Max Pemberton.

(7. Fortsetzung.)

Langsam bewegte sich der Kreuzer über das brausende Meer. Die Schiffe fuhren jetzt in einem Abstand von einer Meile hinter einander her, aber der „Peter Veliky" konnte an Schnelligkeit mit der Yacht, die bei Yarrow in London gebaut war, nicht concurriren. Die „Esmeralda" behielt ihren Vorsprung bei und hielt auch ihren Kurs inne, selbst als der Kanonenschuß über dem Wasser aufflammte und eine Granate zischend dicht hinter ihr in die Wogen fiel. Die Entfernung zwischen dem Kriegsschiff und der Yacht vergrößerte sich immer mehr, und der alte John Hook drückte darüber seine Freude aus, indem er immer wieder sagte, daß gegen ein englisches Schiff kein anderes aufkommen könnte, worin Marianne mit ihm einer Meinung war.

Das junge Mädchen hatte ebenso, wie die anderen ein eigenthümlicher Kampfeseifer ergriffen, der selbst den Tod verspottete. Die Wangen geröthet, die kleinen Fäuste geballt und die Augen Blitze sprühend stand sie da, eine kleine, schlanke Figur, auf welche malerisch die weißen Lichtstrahlen fielen. Als Paul sie so erblickte, da vergaß er die Noth, in der er sich um ihretwillen befand, und die Gefahr, die sie jetzt alle bedrohte: er zog sie an sich und schloß sie innig in seine Arme.

Eine zweite Granate fuhr zischend durch die Luft und fiel dann, ohne Schaden anzurichten, in das Meer, aber so dicht bei der „Esmeralda", daß durch das aufschäumende Wasser die Gesichter der Mannschaft bespritzt wurden. Der alte John fluchte, das junge Mädchen aber lachte sorglos. Sie konnte immer noch nicht den Ernst der Lage begreifen, sie glaubte nicht, daß irgend etwas auf der Welt ein Schiff gefährden könne, das durch englische Mannschaft geleitet und in London durch englische Ingenieure gebaut sei, und außerdem hatte sie ein hingebendes Vertrauen zu ihrem Bräutigam. Er würde sie retten, davon war sie schon seit dem Beginn jener furchtbaren Tage fest überzeugt gewesen.

Sie stand Seite an Seite mit Paul auf dem Verdeck und blickte auf das Meer hinaus. Für jetzt schien die Gefahr vorüber zu sein, denn die Entfernung zwischen beiden Schiffen war sehr groß geworden. Der Lichtkreis des Scheinwerfers berührte die „Esmeralda" kaum mehr, Stille herrschte auf der See und die Kanonen des „Peter Veliky" hatten aufgehört, ihre furchtbare Sprache zu reden. Wiederum tauchte die Yacht in den willkommenen Schatten unter, und heller Jubel brach jetzt über das glückliche Entkommen aus der Gefahr unter der Besatzung aus. Ein lautes Hurrah ertönte über das Meer: die Antwort der vier Mann der „Esmeralda" an die vierhundert an Bord des „Peter Veliky."

„Wir haben das Rennen gewonnen!" rief der alte John Hook. „Ich sagte es ja, Russen können sich nicht mit Engländern messen!"

Paul aber rief: „Vivat, die Esmeralda!" und dieser Ruf wurde sofort von den Männern aufgenommen, die jetzt zu allem bereit waren, die sich aber dessen wohl bewußt waren, daß sie die Landsleute desjenigen Mannes besiegt hatten, der ihr Herr war.

14.

Eine furchtbare Nacht.

Das Echo des Hurrahrufes, welcher von dem Deck der „Esmeralda" erklungen war, hallte noch auf der weiten Meeresfläche wieder, als die russische Antwort darauf folgte. Gerade in dem Augenblicke, wo die Mannschaft dachte, die Gefahr sei vorüber, und die See liege offen vor ihnen, da strafte eine Stimme aus der Dunkelheit heraus diesen Gedanken Lügen. Und sie kam so schnell, so überraschend daß Paul und seine Leute stumm, im höchsten Maße erstaunt und ohne ein Rettungsmittel finden zu können, dastanden. Es war, wie wenn der Rachegott plötzlich aus den Tiefen erstanden wäre, ein Geisterschiff, durch die Macht der Bosheit plötzlich heraufbeschworen, um mit ihnen abzurechnen. Sie glaubten, sie wären allein in dem großen Meerbusen, und eben in dem Augenblick, wo sie sich sicher fühlten, erschien das Schiff und ließ das Licht seines Scheinwerfers lange auf der „Esmeralda" aus einer Entfernung von noch nicht zweihundert Metern ruhen. Von der Yacht aus konnte man die Mannschaft auf dem Deck des Kriegsschiffs zählen, und die Gestalt des Commandanten, der auf der Brücke sich aufhielt, erkennen; auch die scharfen Umrisse des mächtigen Schiffsrumpfes, der sich jetzt vor der „Esmeralda" gleich einem Thurm erhob, konnte genau unterschieden werden.

Das russische Schiff lag, Signale vom „Peter Veliky" erwartend, bewegungslos da, und zwar hatte es sich mitten im Golf so aufgestellt, daß es denselben vollständig beherrschte. Vielleicht hätte die „Esmeralda" vorbeischlüpfen können, wenn ihre Mannschaft nicht plötzlich den Hurrahruf erhoben hätte. Dieses Triumphgeschrei war wie der Schuß eines Wachtpostens für die Männer an Bord des russischen Schiffes. Der Cammandant ließ die Laternen dort auslöschen und man machte sich bereit, dem Wild den letzten Stoß zu geben, das sie jetzt gefangen zu haben glaubten. Die Strahlen des mächtigen Scheinwerfers fielen voll auf die Yacht und das Freudengeschrei erstarb plötzlich auf den Lippen ihrer Mannschaft. Wie gelähmt, unfähig zu denken oder zu handeln, standen die Leute da; der furchtbarste Schrecken war über sie gekommen.

Ein Mann, der die Uniform eines Seelieutenants trug, und am Bug des Kreuzers stand, rief als erster die „Esmeralda" an. Seine Stimme klang wie das Brüllen eines Bullen. Der Wind übertrug seine Worte, so daß keines derselben verloren ging. Reuben hate mechanisch, ohne sich klar zu sein, warum, bereits den Dampf abgesperrt, so daß die beiden Schiffe nur noch von der Strömung vorwärts getrieben wurden. Aber keine Antwort erscholl auf den Anruf des Lieutenants. Eine Panik lag auf der Mannschaft der Yacht: der Schlag war zu plötzlich gekommen, und der Schatten des Kerkers lag bereits auf ihnen.

„Was für ein Schiff?" brüllte der Lieutenant, zum dritten Mal seine Frage wiederholend.

„Das ist die „Kremi" aus Helsingfors," sagte Reuben, der zuerst seine Geistesgegenwart wiedergewann, zu John.

„Ein altes Schiff," bemerkte John Hook leise zu seinem Genossen.

„Neun Knoten soll es in der Stunde laufen, so sagen wenigstens die Bücher, John."

„Zum Teufel mit den Büchern!" brummte dieser. „Sie hat übrigens die Kanonen vorn," fuhr er nach einer kleinen Weile fort, nachdem er das Schiff genau betrachtet hatte.

„Dann können sie nicht auf uns schießen, wenn wir vorbeifahren." rief Marianne erregt aus.

„Potztausend, das Fräulein hat recht!" stimmte John bei. „Wenn wir scharf an ihnen vorbeifahren, so brauchen sie immer noch fünf Minuten, um den Kreuzer herum zu drehen, und wo könnten wir in fünf Minuten sein, Kameraden?"

Reuben hörte auf zu grinsen. Paul konnte die Augen nicht von dem Kreuzer abwenden. Die Yacht war jetzt so nahe an das Schiff herangekommen, daß man von ihr aus die Gesichter der Matrosen erkennen konnte, die oben auf dem Deck sich aufhielten. Es war keiner an Bord der „Esmeralda", dessen Herz nicht stärker schlug, nicht einer, der sich nicht sagte, daß dies die Stunde der höchsten Gefahr sei.

„Es ist aus!" rief Paul, das Mädchen in seine Arme schließend. „Aber ich habe alles gethan, was in meinen Kräften stand, um Dich zu retten, das weiß Gott."

Sie klammerte sich fest an ihn, und das war ihre Antwort.

Fast die ganze Besatzung war an die Bordwand der „Kremi" gekommen und blickte von dort aus auf das fremde Boot und seine Mannschaft hinunter. Der Lieutenant, der zuerst die „Esmeralda" angerufen hatte, gab jetzt den Befehl, einen Laufplan herunterzulassen. Er zweifelte nicht daran, daß die Verfolgten sich ohne weiteren Widerstand ergeben würden. Aber die Leute an Bord der „Esmeralda" hatten sich jetzt wieder vollkommen gefaßt und ein Ziel im Auge. Das Lächeln erglänzte wieder auf dem Gesichte Reubens, und der alte John zündete eine Pfeife mit einer Ruhe an, als ob er an dem warmen Ofen in seinem Zimmer sitze. Schweigend warteten sie, während die Mannschaft des „Kremi" den Befehl des Lieutenants ausführte, angespornt durch die dem Tone einer Pfeife ähnliche Stimme des Schiffscommandanten, der jetzt schon im Stillen die Früchte des Sieges genoß. Er kam an den äußersten Rand der Commandobrücke, um zu sehen, wie die Hände Sassulitschs, des Spions, und die Frau, die ihn zum Verrath und zur Fahnenflucht verführt hatte, gefesselt werden würden. Als aber die „Esmeralda" an der Lauftreppe nicht fest machte, sondern im Gegentheil ihre Maschine wieder zu arbeiten und die Yacht plötzlich mit Volldampf zu fahren begann, da sah er, daß er in seinen Erwartungen sich getäuscht hatte, und nun brach sein Zorn hervor.

„An die Kanonen," schrie er seine Leute an. „Wollt Ihr den Fang verlieren? Schnell! Sie werden uns noch entgehen."

Er schnaubte vor Wuth und geberdete sich wie ein Wahnsinniger, denn die Yacht war in die Dunkelheit hineingefahren, so geschwind, wie ein aus der Kanone abgefeuertes Geschoß, und entfernte sich Zoll um Zoll mehr von der „Kremi". Zitternd vor Erregung standen Paul und seine Gefährten auf dem Deck, aber ihr Muth war ungebrochen. Die Qual des Wartens lag nicht mehr auf ihnen. Sie waren gerade um Bootslänge von der Treppe entfernt gewesen, als John „Los!" rief, und von diesem Augenblick an hatte der Muth der Verzweiflung sie ergriffen. Wie ein Pferd, das schäumend vor Ungeduld in den Zaum heißt, hatte die „Esmeralda", bereit zur Abfahrt, an der Seite des Kreuzers gelegen, jetzt dampfte sie vorwärts, und eine Wolke von Flugwasser verbarg sie vor den Blicken des Feindes.

„Hinunter in die Kajüten," rief der alte John, „wenn Euch Euer Leben lieb ist! Sie laden die Maschinengeschütze!"

„Aber wir können Sie hier nicht allein oben lassen," rief Paul, der im ersten Augenblick Scham darüber empfand, daß es nicht ein Landsmann war, der so zu ihm sprach.

„Meinetwegen bleiben Sie, wenn Sie wollen", rief John Hook, „ich fürchte auch kein — werfen Sie sich nieder, Herr Hauptmann, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist!"

Kaum war diese Warnung ausgesprochen, so ertönte auch schon das Knattern von Artilleriefeuer, und ein Regen von Kugeln ergoß sich aus den Schnellfeuergeschützen der „Kremi." Inzwischen fuhr die Yacht immer weiter, der Schaum spritzte an ihrem Bug empor und die Funken sprühten aus dem Schornstein. Kugeln überschütteten ihr Deck und rissen Holzstücke heraus, die herumflogen, als wenn eine Axt auf dem Deck arbeitete. Das Licht des Scheinwerfers verfolgte sie, wie das Licht auf der Bühne dem Schritt der Tänzer folgt. In der furchtbaren Ungewißheit über den Ausgang dieses ungleichen Kampfes, in der sich die Männer befanden, erschien ihnen jede Minute wie eine Ewigkeit, und schweigend standen sie da. Endlich hörte das Feuern auf, und Thränen traten in die Augen der Mannschaft, Thränen der Freude.

„Zum zweiten Mal gesiegt!" rief der alte John, der vor Erregung zitterte. „Zum zweiten Mal gesiegt, und das verdanken wir dem Fräulein!"

Er wußte, daß die Stunde der Befreiung jetzt gekommen war. Die „Kremi", die selten ihren Ankerplatz in Helsingfors verließ, war in den Büchern als ein Schiff bezeichnet, welches neun Knoten in der Stunde machen konnte, aber das war eine Angabe, die nicht der Wirklichkeit entsprach. Bei dem schweren Seegang einer vom Wind durchtobten Nacht konnte sie trotz der größten Anstrengung nur sehr langsam fahren, und so lief die Yacht dem Kreuzer davon, wie der Hase dem Jäger. Die „Kremi" feuerte auch ihr schweres Geschütz mehrere Male ab, aber die Granaten fielen immer in die rollende See, und nach dreißig Minuten endlich gab sie die Verfolgung auf und segelte nach ihrem Heimathshafen. Vorher aber ließ sie eine Rakete hochsteigen, die durch andere Raketen, die da und dort am Horizont aufblitzten, erwidert wurden. Bei diesem Anblick hörte der alte John auf zu frohlocken, und wiederum überfiel eine Ahnung bevorstehenden Ungemachs die Mannschaft der „Esmeralda."

„Hast Du das gesehen, Reuben?" fragte John Hook den Maschinisten.

„Jowhl, John."

„Dann brauche ich also weiter nichts mehr zu sagen?"

„Sprich oder schweig, es ist doch gleichgiltig."

„Wenn ich mich nicht sehr irre, so ist das die baltische Flotte, die dort den Golf herauffährt."

„Das stimmt, John."

„Die baltische Flotte?" rief Paul, „dann möge uns Gott helfen! Der können wir niemals entgehen."

Der Herr der „Esmeralda" ging unruhig auf dem Deck hin und her. Als man von der „Kremi" her zu schießen begann, hatte er Marianne überredet, sich in der Kajüte niederzulegen. Dort lag sie noch jetzt und schlief und träumte von England, aber er fand keinen Schlaf. Diese, immer wieder von neuem entstehenden Schwierigkeiten erschienen ihm wie ein Zeichen Gottes, daß er sein Werk mißbillige. Es hatte alles so einfach geschienen, als er in Kronstadt den Plan zu der Flucht entwarf — die schnelle Fahrt in die Dunkelheit hinaus, die Ueberraschung der Russen, die sie zunächst nichts unternehmen lassen würde, und daher die Möglichkeit des Entkommens, bevor alles bekannt war. Aber jetzt sah er alles in einem anderen Licht. Die aufflammenden Raketen sprachen von einem Gürtel, den man um ihn geschlossen hatte. Jetzt erst sah er ein, welche Aufgabe es für einen einzelnen Mann wäre, der Macht Rußlands zu trotzen. Seine Feinde würden ihn zertreten, wie man einen Wurm zertrat, und würden ihn von der Frau trennen, deren Lippen er geküßt, und deren Liebe alles war, was ihm im Leben blieb.

„Sie glauben, wir haben keine Hoffnung mehr, Reuben?" fragte er, plötzlich stehen bleibend und die beiden Männer betrachtend.

„Nein, wir sind verloren, Herr Hauptmann, wenn uns nicht die Nacht hilft."

„Und Sie haben auch keinen Plan, wenn wir wirklich die Dunkelheit benutzen können."

„Keinen, wenn Sie nicht nordwärts fahren wollen, Herr Hauptmann. Dort liegen die Inseln."

„An die habe ich nicht gedacht," sagte Paul.

„Ich hatte sie von Anfang an im Auge, fuhr Reuben fort. „Es sind dort nämlich Hunderte von kleinen Buchten, die uns leicht verbergen und außerdem haben wir auch das Land hinter uns, wenn es zum Aeußersten kommen sollte, Herr Hauptmann."

„Dann, in Gottes Namen vorwärts, dorthin!"

Und von neuem begann das kleine Schiff seine rasende Fahrt, jetzt mit Kurs nach Norden auf die kleinen Inseln zu, die der finnländischen Küste vorgelagert sind.

15.

Auf der namenlosen Insel.

Es war am Nachmittag des Tages, welcher der Flucht aus Kronstadt folgte, und die „Esmeralda" lag, vor dem Wind geschützt, in der Nähe eines kleinen felsigen Eilandes der Südküste Finlands vor Anker. Alles umher war ruhig, und nur der leichte Rauch, der aus dem Schornstein aufstieg, verrieth, daß in dem Schiffe Leben herrschte. Die Mannschaft war an's Land gegangen und hatte sich dort zum Schlafen niedergelegt, um endlich von der furchtbaren Anstrengung der Nacht auszuruhen; eine so völlige Erschöpfung war bei ihnen eingetreten, daß selbst die Sonne, die gerade in ihre Gesichter schien, sie nicht weckte.

Der Tag war stürmisch gewesen, und obgleich es jetzt schon spät am Nachmittag war, und der Regen endlich aufgehört hatte, so tobte und brüllte das Meer immer noch, und starke Brandung herrschte an den äußeren Inseln des Archipels. Aber die „Esmeralda" lag in einer Bucht, die vor Wind und Wetter geschützt war, und so konnte sich ihre Mannschaft endlich der wohlverdienten Ruhe hingeben.

Obwohl auch Paul an Land gegangen war, so hatte er doch nicht die Absicht, zu schlafen. Die wenigen Stunden der Ruhe, die er in der ersten Morgenfrühe genossen hatte, genügten ihm. Er vielleicht allein von der ganzen Bemannung der Yacht verstand, welchen Streich ihm das Schicksal gespielt, indem es ihn an die Küste des Eilandes brachte, zu einer Zeit, wo er schon auf dem offenen, baltischen Meer hätte sein müssen. Das Land im Westen, wo die Freiheit lag, schien nur ein Land seiner Träume bleiben zu wollen. Er blickte von der Spitze der Insel auf das Meer hinaus, und immer wieder kam ihm der Gedanke, daß russische Schiffe, zu seiner Verfolgung ausgesandt, dort in dem Eingang zum Golf auf ihn lauerten. Die entfernt liegende Küste Finlands, die hoch, felsig und kahl aus dem Meere hervorragte, sprach zu ihm von Küstenpatrouillen, welche bald erfahren würden, daß ein fremdes Schiff in dem Hafen einer der Inseln läge, und von Bauern, welche eilfertig die Nachricht nach Kronstadt bringen würden, um damit einige Kopeken zu verdienen. Und doch konnte er jetzt nichts thun, um seine Flucht zu beschleunigen. Er mußte einen günstigeren Wind abwarten, und vor allen Dingen erst das Meer sich etwas beruhigen lassen. Aber das Warten war für ihn eine Qual, die kaum zu ertragen war.

Alle diese Gedanken bewegten ihn, als Marianne gegen Mittag erwachte und sich nun auch von John Hook auf die Insel rudern ließ. Paul empfing sie am Strande und hob sie aus dem Boot, aber er nahm sich vor, ihr nichts von seinen Befürchtungen zu sagen, denn er sah, daß endlich einmal wieder etwas Farbe in ihre Wangen gekommen war, und daß sie auch im allgemeinen wohler aussah. Jetzt war sie wieder ganz das wohlgemuthe, hübsche Geschöpf, das seine Liebe im Hause des Gouverneurs gewonnen hatte. Und als er in ihre glänzenden Augen blickte und ihr fröhliches Lachen hörte, da verloren sich allmählich seine ernsten Gedanken. Aber es schien, als ob sie beide absichtlich bei ihrer Unterhaltung zurückhaltender als sonst waren; es schien ein gewisses Etwas zwischen ihnen zu liegen, und endlich, nachdem das Gespräch eine Zeit lang geruht hatte, faßte sich Marianne ein Herz und sagte ruhig zu ihm:

„Paul, ich habe gesehen, wie Du leidest, und ich will nicht die Ursache sein, daß Du alles, was Du bisher hoch geschätzt hast, die Heimath, den Dienst und die Ehre um meinetwillen verliert. Du mußt zurück, wir wollen schon einen Weg und eine Entschuldigung für Dich finden."

Aber Paul wollte davon nichts wissen.

„Einen Weg finden, Marianne, wo man Dich auf meinem Schiffe gesehen, und der Sergeant bereits gemeldet hat, daß ich Dich aus dem Fort wegholte? Glaubst Du denn, die Leute in Kronstadt sind Dummköpfe, und man würde meine Entschuldigung gelten lassen? Nein, Kind, der Tod wäre mir dann gewiß. Also von Rückkehr kann keine Rede sein. Wir bleiben von jetzt an zusammen für's ganze Leben; und wir wollen versuchen, alles das zu vergessen, was uns bis jetzt von Werth gewesen ist, vielleicht können wir in späteren Tagen über diese Dinge nur lachen."

Tapfer hatte er so versucht, alle seine Befürchtungen ihr zu verbergen; aber der weibliche Instinkt hatte aus den Worten doch den richtigen Sinn herausgehört, und als er jetzt in ihr Antlitz blickte, da starrte sie auf die sturmdurchtoste See hin, wo der Wind immer noch orkanartig blies, und schwere Wolken auch für die Nacht noch keine Ruhe verhießen.

„Jetzt schützt uns der Wind," sagte sie gedankenvoll, „jetzt können sie an die Insel nicht heran, um sie zu durchsuchen. Aber wenn der Sturm sich legt, was dann?"

„Dann wird die Dunkelheit uns schützen, und wenn sie wirklich daran denken sollten, uns hier auf den Inseln zu suchen, so würden sie doch Tage brauchen, bevor sie ihr Ziel erreichen, und inzwischen sind wir längst in Stockholm. Wir müssen uns von Hafen zu Hafen stehlen, bis wir sicher sind, daß kein Schiff uns mehr verfolgt, und sobald das offene Meer vor uns liegt, wird die „Esmeralda" schon das übrige thun."

Sie hatten jetzt den mit Gras bedeckten Gipfel des Eilands verlassen und waren auf das Vorgebirge gekommen, von wo aus sie einen hübschen Ausblick genossen. Marianne sah vor sich die Gruppe der Inseln, die sich, so weit das Auge sehen konnte, in das Baltische Meer hinein oder nach Rußland hin erstreckten. Der dunkle Himmel, das kalte, graue Licht, die bedrückende Stille, die nur durch das einförmige Anschlagen der Wellen an das Land und den schrillen Ruf der Möven unterbrochen wurde, erregten von neuem in ihr ein eigenthümliches Gefühl der Verlassenheit, und sie fühlte sich wie von der Welt ausgestoßen. Hundert Jahre schienen ihr zwischen jetzt und ihrem früheren Leben zu liegen. Sie warf sich bitter vor, daß sie Pauls hingebende Liebe so furchtbar belohnt hätte — mit der Verachtung und dem Hohn der Menschen, dem Brandmal der Unehrenhaftigkeit und dem Loos des Verbannten. Und diese Gedanken erregten in ihr den Wunsch, Paul vor sich selbst zu retten und allein den Weg weiter zu gehen, auf den ihre Thorheit sie selbst geführt hatte.

16.

Allein.

Der Westwind wehte den ganzen Tag hindurch und war noch immer sehr stark, als die Mannschaft der „Esmeralda" ihre Kabinen aufsuchte. Sie hatten unaufhörlich während des Nachmittags darüber gewacht, ob nicht irgend ein Schiff sich unbemerkt ihrem Zufluchtsort nähere, oder ob ein Zeichen menschlichen Lebens auf der benachbarten finnländischen Küste zu entdecken sei. — Die See beruhigte sich nicht. Sie warf immer noch haushohe Wellen, während dichter Nebel auf dem Lande lagerte, und in diesen, die Nerven im höchsten Grade erregenden Augenblicken des Wartens den Verfolgten Schutz gewährte. Und da sie meinten, die baltische Flotte würde bei so starkem Sturm die Suche nach den Flüchtlingen nicht fortsetzen, sondern schon längst in Helsingfors oder in Reval wieder angelangt sein, und auch die Fischer der benachbarten Insel wohl schwerlich bei so hohem Seegang sich auf das Meer wagen würden, so legten sich alle ruhig schlafen, ohne eine Wache auf Deck auszustellen, nachdem die Nacht kalt, neblig und sturmversprechend hereingebrochen war. Die „Esmeralda" lag, vollkommen in Dunkel gehüllt, da, kein Licht brannte auf dem Schiffe, und das einzige Wesen, das noch wach war, war Marianne. Sie konnte nicht schlafen, und sie fürchtete auch den Schlaf, denn immer wieder schwebten ihr im Traum die furchtbarsten Bilder vor. Sie saß in ihrer Kabine, und wartete, bis alles still war, dann kleidete sie sich an und verließ den Raum. Sie hatte, als sie aus ihrem Bett stieg, keinen anderen Wunsch, als die frische Morgenluft — es war fünf Uhr — einzuathmen. Die grauen Strahlen der Sonne, die durch die düsteren Wolken hindurchdrangen, waren ihr nach der Dunkelheit und der Enge ihrer Kabine sehr willkommen. Schweigend stieg sie die Treppe hinauf und ging dann zu dem Bug der Yacht wo sie stehen blieb und dem Wasser zuhörte, wie es einförmig an die Klippen schlug. Die namenlosen Inseln umher begannen allmählich sich in Nebel einzuhüllen, Vögel flogen kreischend von Klippe zu Klippe, aber von menschlichem Leben war nichts zu bemerken.

Es war ein sonderbarer Impuls, der sie auf Deck trieb, und jetzt, wo sie oben war, da überfielen sie noch seltsamere Gedanken. Während der ganzen Flucht schon hatte ihr der Wunsch vorgeschwebt, den Mann, den sie liebte, vor den Folgen ihrer Thorheit zu schützen. In Kronstadt war sie in den Stunden der Gefahr auf sein Mitleid und seine Ergebenheit angewiesen gewesen; jetzt aber war sie überzeugt, daß sie ihn nicht länger in Anspruch nehmen dürfe. Sie redete sich ein, daß, wenn Paul allein wäre, es ein Leichtes für ihn sein würde, in sein Heimathland zurückzukehren, und dort durch irgend eine Erzählung Bonzo und den alten Stefanowitsch von seiner Treue zu überzeugen. Und diese Möglichkeit durfte sie ihm nicht nehmen. Er hatte ihr alles gegeben, ihre Gabe sollte nicht kleiner sein.

„Ich will ihn vor sich selbst retten," sagte sie immer und immer von neuem leise vor sich hin. „Sie werden mich nicht auf seiner Yacht finden, und er wird nach Rußland zurückkehren und dort alles vergessen. Ich bin so viele Jahre hindurch allein gewesen, ich kann es auch jetzt bis zum Ende allein aushalten."

Sie stand am Bug der „Esmeralda" und betrachtete das tobende Meer. Den Mann zu retten, der alles für sie verloren hatte, ihm die Heimath, die Freunde, die Ehre zurückgeben, das sollte ihr Ziel jetzt sein, und mochte es kosten, was es wolle. Auf all' das Glück, das seine Liebe ihr gebracht hatte, wollte sie verzichten. Wenn Gott es gefiel, so blieb ihr immer noch die Lieb des Bruders. Ihr ungebrochener Muth würde sie, wie sie glaubte, den richtigen Weg nach England auch allein finden lassen. Wie sie die Flucht bewerkstelligen sollte, wußte sie noch nicht, aber ihr Entschluß stand fest; so machte sie sich zunächst daran, die Yacht zu verlassen.

Schnell, geräuschlos und geschickt machte sie das Beiboot der Yacht, das am Stern des Schiffes lag, frei und zog es zur Treppe, welche während der Nacht nicht aufgezogen worden war. Eine fieberhafte Hast charakterisirte alle ihre Bewegungen. Sie fürchtete, der Tag würde heraufkommen und sie des Erfolges ihrer Bemühungen berauben, auch konnte Jemand erwachen und sie an ihrem Vorhaben hindern. Heimlich, wie ein Dieb, bewegte sich die kleine, graugekleidete Gestalt im Morgenwinde. Der Abschied von der „Esmeralda" fiel ihr schwerer, als sie anfangs vermuthete. Thränen rannen über ihre Wangen, und endlich beugte sie sich auf Deck, um die Stelle zu küssen, unter welcher der Geliebte schlief.

„Gott segne Dich, Paul, Geliebter! Gott segne Dich für Deine Liebe zu mir!"

Und so begann die Reise; die Wanderin war wieder allein, und der Nebelvorhang verbarg die Yacht vor ihren Blicken.

Als man am Morgen die Flucht entdeckte, wurde Paul sofort Mittheilung davon gemacht. Er stand, ohne eine Antwort zu geben, wie vom Blitz getroffen da und starrte in den Nebel hinaus, der alles umher einhüllte. Als Reuben ihm endlich einige Trostworte zu sagen wagte, wandte er sich schnell ab und fiel dann besinnungslos auf das Deck des Schiffes nieder.

17.

Von allen verlassen.

Es befanden sich zwei Ruder in dem Beiboot der Yacht, aber die Strömung war so stark, daß, bevor Marianne die Ruder in die Riemklampen bringen konnte, das kleine Boot schon auf der offenen See trieb, und so schnell ging die Fahrt, daß der Anblick von Felsen und Haideland um sie her vor ihren Augen verschwamm. Es herrschte immer noch Nebel, aber es war Windstille eingetreten. Jetzt war die Ruhe eingetreten, die die Verfolgten auf der „Esmeralda" so sehr zur Fortsetzung der Flucht ersehnt hatten; aber in dem hilflosen Mädchen erregte die Stille ringsumher ein Grauen. Die Minuten wurden Marianne zu Stunden. Sie vernahm, wie die Glocken durch den Nebel tönten, und fragte sich, ob diese Laute wohl aus einer Stadt kämen. Auch hörte sie, wie die Wellen an irgend einem Strand sich brachen, sie wußte aber nicht, welches Land das sein könne. Sie versuchte, das Boot in der Richtung, aus der der Glockenschall kam, zu rudern, aber die Strömung verhinderte das, und so wurde sie fortgeführt, sie wußte selbst nicht, wohin. Während der kalte Nebel ihre Hände erstarren ließ und die Kleider feucht machte, und der Wasserschaum ihr in's Gesicht spritzte, hielt sie, nur von dem Wunsche beseelt, den Geliebten zu retten, tapfer aus, obwohl die furchtbare Einsamkeit ringsumher ihre Nerven auf's höchste erregte.

Sie sehnte sich nach Sonnenschein, wie der Kranke sich nach einer durchwachten Nacht nach Schlaf sehnt. Die Thorheit, in einem Boot, das weder Speise und Trank enthielt, in das Meer hinauszufahren, erschien ihr mit jeder Stunde größer. Es gab auch Augenblicke des Bedauerns über ihre Flucht, wo sie darüber nachdachte, ob wohl Paul ihr folgen würde, und wo sie den Nebel verwünschte, der sie gegen Verfolgung schützte. Der Hunger begann sie daran zu mahnen, welche Leiden ihr noch bevorständen, und die scharfe Morgenluft und die ungewohnte Arbeit des Ruderns zehrten bald die Kraft auf, die sie noch hatte. Sie meinte, nur eine Frau könne so närrisch und unüberlegt handeln, und lachte über sich selbst, daß sie so etwas gethan. Aber als endlich ihre Kraft erschöpft war, als ihr schwindlig wurde und der Hunger an ihr zehrte, da lachte sie nicht mehr, sondern biß sich auf die Lippen und rief sich in's Gedächtniß zurück, daß sie das alles für den Geliebten erduldete. Und so kam endlich der Tag herauf, und der Nebelvorhang verschwand. Golden lag das Meer da, funkelnd und kleine Wellen schlagend, während im Osten die Sonnenscheibe glühendroth emporstieg. Jetzt bemerkte Marianne, daß Felsen den weiteren Weg versperrten, und daß die Strömung, welche bisher das kleine Boot mitgerissen hatte, nicht mehr zur offenen See sich bewegte. Es war die Zeit, wo die Ebbe eintreten mußte, das Boot befand sich jetzt in ruhiger fließendem Wasser. Sie entdeckte den Rumpf eines Dampfers, der ganz hinten auf dem offenen Golf ankerte, und ihr erster Gedanke war, daß dies ein russisches Schiff sei, das zur Verfolgung der „Esmeralda" hierher gekommen wäre. Es gereichte ihr zum Trost, daß sie dann wenigstens Paul allein finden würden; für sich selbst hegte sie keine Furcht mehr. Inseln lagen um sie her, hier und dort bemerkte sie, wie Rauch aufstieg, die Strömung hatte sie anscheinend an das Gestade eines fruchtbaren Eilandes geführt. Sie ruderte an die felsige Küste und machte das Boot am Ufer fest. Sie versuchte nun, sich klar zu machen, wo sie eigentlich wäre. Niemals betrat eine Frau freudiger ein Land. Naß, kalt, elend, wie sie sich fühlte, wohl wissend, daß sie allein in der Welt dastand, und daß die Russen das Thor bewachten, durch welches sie England erreichen konnte, war der Sonnenschein für sie ein kräftiger Wein, die Morgenwärme eine Gabe Gottes. Impulsiv, kindlich froh, lief sie an die höher gelegenen Plätze der Insel, sie trocknete ihre Kleider und machte das unordentlich gewordene Haar wieder zurecht. Es würden jedenfalls Fischerhütten an der anderen Seite der Insel liegen, dachte sie, da würde man ihr schon Nahrung geben. Aber als sie den höchsten Punkt ihres kleinen Reiches erreicht hatte, bemerkte sie, daß diese Insel ebenso verlassen war, wie die anderen. Sie sah weder Hütte, noch Haus, noch Menschen. Der schrille Schrei der Vögel, das Klatschen der See an den Strand waren die einzigen Laute, die die Stille unterbrachen. Marianne lauschte einen Augenblick sinnend, dann lief sie mit einem Weheruf an den Strand zurück.

Sie glaubte dort das Boot zu finden, wie sie es verlassen hatte: von Wellen umspült; aber die Ebbe war inzwischen eingetreten, und das kleine Schiff lag hoch und trocken auf dem Sand. Mit all ihrer Kraft konnte sie es nicht fortbewegen, und als sie das einsah, als sie erkannte, daß sie nun allein und hilflos auf der verlassenen Insel wäre, da verlor sie zum ersten Male den Muth, seit sie Kronstadt verlassen hatte, und bitter weinend warf sie sich auf den Sand.

„Paul, Paul!" schrie sie, „komm zu mir! Lasse mich nicht allein!"

So rief sie nach dem Geliebten. Eine kreischende Möwe antwortete ihr spottend, und die lebenspendende Sonne schien allein der Freund des Mädchens zu sein, das die ganze Welt verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Drastischer Vergleich. „So, die Thekla verlobt sich so oft?" „Ja, sie macht's wie die Bäume — sie setzt jedes Jahr einen Ring an."

— Ausprobirt. A.: „So, Du hast Dir einen weiblichen Rechtsanwalt genommen?" B.: (der sich scheiden lassen will): „Ja, ein männlicher wird mit meiner Frau nicht fertig!"

— Die treue Gattin. „Ihre Gemahlin ist doch nicht ernstlich krank?" Junger Lustspieldichter: „Ach nein, hat sich bloß über meine letzte Arbeit ein bischen krank gelacht!"

Für die Küche.

Zwiebelfleisch. Uebriges Suppenfleisch schneidet man in etwas dicke Scheiben und übergießt es einige Stunden mit etwas Essig. Dann macht man gutes Fett heiß, giebt fein länglich geschnittene Zwiebel hinein und läßt diese hellgelb rösten. Nun legt man die Fleischschnitten hinein, salzt und pfeffert nach Belieben und wendet sie unter langsamem Schmoren öfter um. Das Bratenfett wird mit Fleischbrühe etwas verdünnt und die Sauce kurz eingekocht.

Kräutersuppe. Man nimmt Spinat, Kerbel und Sauerampfer zu gleichen Theilen, dünstet von jedem eine Handvoll in 150 Gran Butter durch, giebt etwas Bouillon darauf und dämpft sie weich. Die Kräutermasse wird durch ein Sieb gestrichen und mit einem Eigelb vermischt. In siedendem Wasser, dem man etwas Salz und eine große Messerspitze Fleischextrakt zusetzt, kocht man etwas geriebene weiche Semmelkrumen, giebt die Kräuter kurz vor dem Anrichten an die Suppe und reicht trocken geröstete Brotscheiben nebenher.

Sächsischer Käsekuchen. Von 3 Unzen Butter, 1 Pfund feinem Mehl, 1 Pint Milch, 1 Stück Bärme (Hefe), einem Löffel Zucker, etwas Salz und zwei Eigelb wird ein fester, guter Teig zusammengewirkt, auf einem mit Mehl bestreuten Backblech zu einem runden oder viereckigen Kuchen ausgerollt und geformt, der ca. eine halbe Stunde gehen muß. Diesen Kuchen belegt man möglichst gleichmäßig mit einer dicken Schicht geriebenem, weißem Quarkkäse und träufelt 3 — 4 Unzen zerlassene Butter darüber, bäckt ihn zu dunkelgelber Farbe in mittelheißem Ofen und streut, sobald er herausgenommen wurde, feingesiebten Zucker darauf.

Kohlrabi. Man schneide dieselben nach dem Abschälen und Waschen entweder in feine Streifen oder Scheiben, wobei alle harten Stellen entfernt werden müssen und koche sie in gesalzenem, kochendem Wasser weich. Alsdann wird etwas Nierenfett oder Butter und Mehl geschwitzt, nach Geschmack frische Milch oder Fleischbrühe, Muskatnuß und Salz dazu gegeben und darin durchgestovt. Sind die Kohlrabi noch recht zart, so werden die Herzblätter fein geschnitten, ebenfalls jedoch allein, abgekocht, mit Butter und Fleischbrühe durchgeschwenkt und die wie Blumenkohl gestovten und angerichteten Kohlrabi rings umher damit garnirt. Man kann eine Stunde dazu rechnen.

Feines Gericht aus Suppenfleisch. Das noch ganz warme, eben aus der Suppe genommene Fleisch wird fein gehackt, mit 3 Eßlöffeln voll abgekochter Pilze beliebiger Art vermischt und 1½ geriebene Zwiebel hinzugefügt. Indessen hat man auf ein Pfund Fleisch etwa 5 Unzen Reis in Wasser mit Butter und etwas Fleischextrakt oder mit Fleischbrühe und Butter weich gekocht. Der abgekochte Reis wird nun mit der Fleischmasse gemengt, ein Ei, ein paar Löffel Sahne, etwas Pfeffer und wenn man will, auch Muskatnuß beigefügt, die Masse in eine gebutterte, flache Tortenform gethan und nur 20 Minuten in die Bratröhre gestellt. Man reicht irgend eine pikante Sauce hinzu, auch Tomaten- oder Austernsauce. Das Suppenfleisch kann auch kalt verbraucht werden.

Hammelkeule auf Wildpretart. Von einer schönen frischen Hammelkeule entfernt man Haut und Fett, beträufelt das Fleisch von allen Seiten mit Essigsprit, umhüllt es mit einem sauberen Tuche und hängt es an einen kühlen Ort. Wo Essigsprit nicht zu haben ist, legt man das Fleisch in saure Milch. Vor dem braten wäscht man das Fleisch, salzt und pfeffert es, spickt es mit feinen Speckstreifen, brät es mit einem Stück Butter schön braun, während des Kochens gießt man ab und zu einen Löffel Rahm an die Sauce. Das Fleisch brät zwei bis zweieinhalb Stunden, dann schneidet man es in Scheiben und legt es auf die Fleischschüssel. Die Sauce wird entfettet, mit einem Glas Rothwein oder Porter aufgekocht und darüber gegossen. Als Zugabe eignen sich Preißelbeeren, gebackene Kartoffeln, Maccaroni etc.

Feines Erbsenpuree mit Speckwürfeln. Gelbe oder grüne Erbsen quellt man über Nacht in Wasser ein. Dasselbe schüttet man am anderen Tage ab, setzt die Erbsen ohne Salz, aber mit frischem Wasser und zwei geschnittenen, geschälten Zwiebeln wieder zu und kocht sie gar. Eine halbe Stunde vor dem Anrichten streicht man sie durch ein Haarsieb, stellt sie nochmals auf's Feuer und bindet sie mit einer Mehlschwitze. Dann schneidet man schönen Speck grobwürfelig und bratet ihn auf dem Herde in Eierkuchentiegel. Wenn er halb gar gebraten ist, thut man feingeschnittene Zwiebel hinzu, läßt sie mit dem Speck schön gelb braten (aber nicht braun, sonst schmeckt das Ganze schlecht). Dann schüttet man Zwiebel und Speck über die noch einmal aufgekochten Erbsen, die man in einer tiefen Schüssel oder Assiette angerichtet hat. Rings um den Rand legt man eine zwei Finger breite Einfassung von in Butter goldgelb gerösteter, ganz feinwürfelig geschnittener, 1 — 2 Tage alter Semmel.

— Splitter und Balken. Betrunkener zu seinem Sohn, der ihn nach Hause leitet): „Junge, wat liegt 'n da in 'n Rinnstein?" Sohn: „Der da hat zu ville abgebissen, Vata!" Betrunkener: „Na so 'ne liderliche Kröte! Junge, stell' mir mal 'n bisken an 'n Zaun und helf dat besoffene Schwein da uf!"